

Philippe de Monte hoffte kirchliche Pfründen

Seishiro Niwa

In den 15. und 16. Jahrhunderten war die römische Kirche ein hauptsächlichlicher Gönner der Musik. Kirchliche Pfründen waren eine wichtige Einnahmequelle für Musiker. Italien war der Mittelpunkt der Verteilung von Pfründen. Viele flämische und französische Musiker besuchten Italien, um Pfründen zu bekommen. Darunter waren so große Meister wie Guillaume Dufay und Josquin des Prez (Reynolds 1984, 49–51). Das Konzil von Trient (1545–63) beschränkte die Mißbrauch der Pfründen, aber danach wollten Musiker noch die Pfründen. Zum Beispiel berichtet Scipione Gonzaga seinem Bruder Guglielmo, Herzog von Mantua, über einen Kastrat im 1586. Scipione fand es schwer, ihn nach Mantua zu senden, weil er „ein Kanonikat in L’Aquila hat, und glücklich lebt“ (Sherr 1980, 55). Unser Protagonist Philippe de Monte hoffte auch kirchliche Pfründen. In diesem Artikel werde ich seine Versuche, die Pfründen zu bekommen, beschreiben.

Monte diente zwei Kaiser, Maximilian II. und Rudolf II., von 1568 bis zu seinem Tod im 1603. Unter Maximilians Herrschaft war der kaiserliche Hof ein gutes Umfeld für ihn. Monte war ganz energisch als Komponist. Er komponiert viele Werke und veröffentlichte 11 (oder vielleicht 12) neue Bücher in diesen Jahren. Diese Periode war ein goldenes Zeitalter seines Berufslebens (Lindell 2001, 17). Der Umstand verändert sich an Maximilians Tod im 1576. Sein Nachfolger Rudolf II. war Schwärmer der esoterischen Magie, hatte kein Interesse für die Politik und war ganz unfähig als Herrscher. Der Hof geriet in Unordnung unter seiner Herrschaft. Die Diener litt unter verschiedenen Problemen, unter anderen die Verspätung der Zahlung. Monte war keine Ausnahme.

Am 6. September 1585 reichte Monte ein Gesuch am Kaiser ein, um das unbezahlte Geld zu fordern. Eine Kopie dieses Gesuches findet sich in Biblioteca Ambrosiana, Mailand (Monte 1585). (Siehe die Nachschrift unten.) Monte beschrieb drei Probleme, um seine finanziellen Schwierigkeiten zu unterstreichen: (1) eine finanzielle Vereinbarung im 1568, (2) die Ausgaben für die Chorknaben und (3) seine Schwierigkeiten bei der Erwerbung von kirchlichen Pfründen.

Vor ausführlicher Analyse werde ich die Verlässlichkeit dieses Dokumentes rechtfertigen. Ich habe die Beschreibung des Geldes zwischen Montes Gesuch und den offiziellen Dokumenten geglichen (Smijers 1922, Pass 1980 und Lindell 1985). I habe gefunden, daß sie in Allgemeinen stimmen überein. Also glaube ich, daß Montes Gesuch zum größten Teil verlässlich ist. Gleichzeitig sollen wir bemerken, daß er von seiner Sicht es schrieb. Er unterstrich seine Schwierigkeiten oft, aber erwähnte wenig über die Dinge, die für ihn günstig waren. Zum Beispiel klagte einerseits, daß der Kaiser für die Widmung seines Madrigalbuch (1584) nicht belohnte (Monte 1585, 129v). Andererseits schwieg er über seine Vorrechte, darunter das Gwandengeld, das er vom Kaiser oft erhielt.

Monte war im Prozeß über eine Pfründe von 300 Kronen pro Jahr in Neapel, als Maximilian II. ihn an seinem Hof im 1568 berief. Monte beschloß, dieses Angebot anzunehmen, aber wollte die neapolitanische Pfründe nicht aufgeben. Zu seiner Enttäuschung konnte er das Urteil nicht sofort haben. Er suchte die Möglichkeit, einiges Teil von der Pfründe zu bekommen. Er trug seinem Freund auf, für ihn den Prozeß fortzusetzen: „wir haben ein festes Versprechen gemacht, daß er mir eine Rente von 100 Kronen pro Jahr geben wurde. Ich habe keine Nachricht von ihm gehabt. Ich habe sowohl die Pfründe als auch die Rente verloren“ (Monte 1585, 128r). Schließlich begann er seinen habsburgischen Dienst mit Enttäuschung, die neapolitanische Pfründe verlor.

Monte Suchte andere Pfründe am kaiserlichen Hof, um den Verlust zu decken. Diesmal war er glücklicher als in Neapel. Maximilian II. und Rudolf II. gaben ihm zwei einträgliche Pfründen, die zum Dom von Cambrai gehörige waren. Dafür übten sie ihr Vorrecht „preces primariae“ aus. Es war das oberste Rechte des Kaisers, die Pfründen zu verteilen. Monte hatte darüber einen Prozeß gegen Elbertus Leoninus, Professor der Rechtswissenschaft an der Universität von Löwen (Lindell 1994, 345–347). Der Prozeß ihm kostete viel: „bald verwickelte ich mich in einen Prozeß. Der kostete mir mehr als 1200 Kronen in fünf Jahren“ [Monte 1585, 128r]. Diese Summe ist ungewöhnlich und fast unvorstellbar, weil sein Lohn 240 Kronen pro Jahr war (Pass 1980, 68). Das bedeutet, daß er in dem Prozeß für fünf Jahren mehr als seinen Lohn zahlte. Ich glaube, daß Monte einige Übertreibung machte. Monte gewann diesen Prozeß und wurde als gerechter Pfründehalter bestätigt (Lindell 1993, 261–262). Das Urteil schloß aber seine Probleme nicht ab: „als ich einigen Vorteil [von dens Pfründen] habe wollte, ein Krieg brach aus. Der ist noch in gang. Ich habe weniger als ein Hälfte [der Kosten] gehabt, die ich im Prozeß bezahlte“ (Monte 1585, 128r). Vielleicht machte Monte auch hier Übertreibung. In jedem Fall waren die Pfründen von Cambrai keine stabile Einnahmequelle für ihn.

Monte suchte andere Pfründen in den habsburgischen Territorien in Mitteleuropa, zum Beispiel Böhmen und Ungarn. Rudolf II. erlaubte ihm nicht, seinen Dienst am Hof zu verlassen. Das bedeutet, daß diese Pfründen fordert keine Pflicht zur Wohnung, und daß Monte sie suchte, nur um seine Einnahme vermehren, ohne Absicht, in diesen Ländern zu arbeiten. Er hatte eine „liberale (oder prä-tridentische)“ Idee über kirchliche Pfründen (Lindell 1994, 345).

Monte suchte den Propst von Leitmeritz, Böhmen. Sein Gesuch wurde abgelehnt, auf dem Grund, daß er in Böhmen Ausländer war. Er fand diese Ablehnung unlogisch, weil andere Ausländer dort angenommen worden, zum Beispiel Matthias Zitaldus, flämischer Prediger von Maximilian II. Monte vermutete, daß der Zentralfigur dieser willkürlichen Entscheidung Wrastilav von Pernstein, oberster Kanzler von Böhmen, war. Laut Montes gab Pernstein Rucheno, Ausländer in Böhmen und Erzieher seiner Kinder, den Propst von Brünn und ein Kanonikat von Olmütz. Monte erwähnte ein anderes Beispiel. Der ungenannte Erzieher der Kinder von Baldassare Kyros, oberstem Mauleseltreiber von Rudolf II., war

Ausländer, aber hatte eine große Einnahme von Pfründen, die mehr als 1000 Kronen gelangte. Monte markierte, daß viele polnische und italienische Kanoniker in Breslau und in Olmütz waren (Monte 1585, 128r–128v). Er behauptete, daß er auch ein volles Recht, in Böhmen die Pfründen zu haben: „ich bin nicht Russe sondern Flame [das heißt Staatsbürger des Reiches] und Diener des ehrenvollsten Hauses von Österreich... [Das Gesuch auf] dem Propst von Leitmeritz wurde abgelehnt, auf dem Grund, daß ich dort Ausländer bin. Es ist wahrlich sonderbar und ungerecht. Nach meiner Meinung darf man nicht den Umstand auf diese Weise belassen (Monte 1585, 128v).

Monte machte Gesuch auf dem Propst von Zwettl, Österreich. Die österreichische religiöse Autorität lehnte es ab, auf dem Grund, daß er in Österreich Ausländer war. Monte fand diese Entscheidung unlogisch, weil die drei letzten Pröpste Italiener gewesen waren. Er verglich seinen Unglücksfall mit ihren Glücksfällen, und markierte in ironischen Ton: „als ob Flamen wären ausländischer als Italiener. [Das ist] ein Mittel, nach dem Ausländer zu sein nur für mich ungünstig ist“ (Monte 1585, 128v).

Am Anfang 1582 machte ein italienischer Almosenier von Erzherzog Ernst (einem jungen Bruder von Rudolf II.) Gesuch auf dem Propst von Sankt Andrä, Österreich. Der Almosenier hatte bereits eine Pfründe in Raab, Ungarn. Rudolf II. mischte sich darin etwas für Monte ein. Er befahl dem Almosenier, nur mit dem Propst von Sankt Andrä zufrieden zu sein, und die Pfründe in Raab an Monte zu übergeben. Der Almosenier annahm diesen Vorschlag. Der Bischof von Raab lehnte ihn aber ab, auf dem Grund, daß Monte in Ungarn Ausländer war. Monte widersprach dieser Entscheidung: „jede vernünftige Person [weiß, daß] den Almosenier Italiener und Ausländer [in Ungarn] ist, wie ich bin. Diener von König sollen nicht Ausländer genannt werden. Ich bin Diener von König. Also hätte der Bischof den Rücktritt annehmen gesollt“ (Monte 1585, 128v).

Im 1582 besuchte Rudolf II. Augsburg, um am Reichstag teilzunehmen. Monte begleitete ihn dabei (Doorslaer 1931, 485–486). Bei dieser Gelegenheit gab der Kaiser Monte Versprechen, daß er Monte Pfründen geben würde wenn etwas erhältlich wurde. Der Kaiser hielt nie dieses Versprechen. Monte wies darauf hin, daß der obenerwähnt italienische Almosenier eine Pfründe, die zum wienern Palast gehörig war (Monte 1585, 129r). Aus Montes Sicht vergaß der Kaiser sein Versprechen und ließ es unbeachtet.

Schließlich wurden Montes Gesuche alles abgelehnt, auf dem Grund, daß er in Mitteleuropa Ausländer war. Ausländer zu sein war in Wirklichkeit nicht der wahre Grund für seine Mißerfolge ——— möglicherweise nicht einmal ein wichtiger Bestandteil. Der wahre Grund für seine Unglücksfälle war Unfähigkeit von Rudolf II., das heißt der volle Mangel der Führungskraft über seinem Hof. Die Verteilung der kirchlichen Pfründen war ein Zündstoff von den Problemen. Der politische Umstand für den Kaiser war in Wirklichkeit verwickelt. Ferdinand I. (Rudolfs Großvater) teilte das habsburgische Territorium unter seinen Söhnen auf. Darunter

lebten noch Ferdinand und Karl (Rudolfs Onkel), und schwächten Rudolfs Autorität. Seine Brüder, Ernst, Maximilian, Albert und Matthias, hielten ihre eigenen Territorien und Höfe. Sie waren nicht Rudolf Untertanen im Zusammenhang mit der Familienpolitik, sondern seine Mitbewerber. Rudolf II. war zu unfähig, um in solchem angespannten Umstand zu herrschen. Tatsächlich usurpierte Matthias Rudolfs Thron im Jahr 1608.

Kurzum verlor Monte die „Politik“ über den kirchlichen Pfründen. Vielleicht fehlten ihm gute Beziehungen zu mächtigen Personen am Hof, wie zum Beispiel Pernstein für Rucheno. Die „Gnaden“ wurden unter den Dienern ausgeteilt, nicht auf dem Grund von systematischer Beurteilung der Arbeit, sondern immer unter Einfluß der mächtigen Personen. Das traf besonders auf solchem Umstand zu, in dem Der Kaiser die Führungskraft aufgab. „Beziehungen spielen zu lassen“ war wirksam, um die Glücksfälle am Hof zu sichern. Monte könnte nicht so viele Glücksfälle haben, wie er hoffte, wenigstens zum Teil, wegen des Mangels an Beziehungen zu den mächtigen Personen.

Ich glaube, daß Monte den wahren Grund für seine Unglücksfälle merkte. Er wollte die Wirklichkeit nicht akzeptieren. Der Vorwand für die Ablehnung war immer sein flämischer Ursprung. Das Problem war für ihn nicht nur über die Erwerbung der kirchlichen Pfründen sondern auch über seine Identität als Flame am kaiserlichen Hof. Monte klagte nicht nur über seine Mißerfolge sondern auch über die ungleiche Behandlung. Seine Gesuche wurden oftmals abgelehnt, während andere Ausländer, besonders Italiener, kirchliche Pfründen ohne Hindernis bekamen. Wir erinnern uns an seine Worten: „als ob Flamen wären ausländischer als Italiener“. Sein offener Zorn ist bemerkenswert, wenn wir die traditionelle Beschreibung seines Charakters in Betracht ziehen: „ein sanfter Mann, scheu und zurückhaltend wie Jungfrau“ (Doorslaer 1980, 6 und 217). Vielleicht sollen wir bei dieser Gelegenheit diesen Eindruck abändern. In jedem Fall hoffte Monte den „habsburgischen Universalismus“, das heißt die gleiche Behandlung unter allen Dienern, unabhängig von ihren Ursprüngen.

Monte war Flame, geboren in Mecheln. Er diente der Familie Pinelli in Neapel am Anfang 1550. Möglicherweise diente stoßweise dem Dom von Cambrai als „petit vicair“ von 1548 bis zu 1556. Er diente kurz der Kapelle von Philipp II. in England und auch blieb in Antwerpen im 1555. Er kam mit den Orsini und die Medici in Berührung in Italien. Schließlich wurde er zum Kapellmeister des kaiserlichen Hofes ernannt (Lindell 2001, 16). Seine Aktivität erstreckte sich weitgehend. Monte war europäischer Kosmopolit, der für seine Begabung, und nicht seinen Ursprung, beurteilt werden wollte.

Er lebt viele Jahre lang in Italien, und sprach Italienisch als ob er Italiener wäre (Doorslaer 1980, 127). Er war ein Meister von Madrigalkomposition. Darüber wurde er von italienischen Musikern gelobt, zum Beispiel Marc'Antonio Ingegneri und Stefano Felis. Er lehrte auch einen italienischen Komponist, Giovanni Battista della Gostena (Lindell 2001, 17). In Bezug auf Musik war er quasi Italiener. Deshalb

war es unerträglich, nur für seinen flämischen Ursprung schlechter als Italiener beurteilt zu werden.

Monte setze nach diesem Gesuch seine Versuche fort, kirchliche Pfründen zu bekommen. Er suchte eine Rente in Nieder Lausitz, Böhmen, zwischen 1592 und 1595. Laurentius, Abt des Klosters von Neu Zell, unterstrich die finanziellen Schwierigkeiten und lehnt es ab, Monte die Rente zu zahlen (Pruett 2001, 130–132).

Monte hoffte, von seinem Dienst am kaiserlichen Hof zu zurückzuziehen, als er die Pfründen in Cambrai bekam (Lindell 1993, 261–262). Er äußerte seinen Wunsch auch in seinem Gesuch (Monte 1585, 129v). Rudolf II. erlaubte ihm nicht, den Hof zu verlassen, und befahl ihm dort zu bleiben. Monte war gezwungen, in einem Umfeld zu leben, wo die Flamen eine Minderheit waren. Zum Beispiel fand sich außer Monte nur ein andere Flamen, der Arzt Rempert Dodoens, im 1576 (Goehlert 1869, 113). Die Minderheit zu sein war eine große Schwierigkeit am Hof, wie Monte gut wußte. Der Hof von Rudolf II. war immer voll von internationaler Atmosphäre, wo Leute von verschiedenen Ländern waren. Der Wettbewerb war immer hart dort unter den Nationalitäten. Mit anderen Worten entwickelte solcher Umstand den Gegensatz, und nicht den Universalismus. Monte lebte und starb in Prag als Ausländer.

Quellen

- Doorslaer 1931: Georges van Doorslaer. „Die Musikkappelle Kaiser Rudolfs II. im Jahr 1582 unter der Leitung von Philippe de Monte“. In *Zeitschrift für Musikwissenschaft*, XIII, 481–491.
- Doorslaer 1980: Georges van Doorslaer. *La vie et les œuvres de Philippe de Monte* (Hildesheim e New York: Georg Olms).
- Goehlert 1869: J. Vinc. Goehlert. „Kaisers Rudolf II. Hofstaat und die obersten Behörden“. In *Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen*, VII, 112–116.
- Lindell 1985: Robert Lindell. „Die Neubesetzung der Hofkapellmeisterstelle am Kaiserhof in den Jahren 1567–1568: Palestrina oder Monte?“ In *Studien zur Musikwissenschaft*, XXXVI, 35–52.
- Lindell 1993: Robert Lindell. „An unknown letter of Filippo di Monte to Orlando di Lasso“. In *Festschrift für Horst Leuchtman zum 65. Geburtstag* (Tutzing: Hans Schneider), 261–271.
- Lindell 1994: Robert Lindell. „Musicians from the Low Countries, ecclesiastical benefices and the imperial *preces primariae*“. In *Musicology and archival research* (Brüssel: Archives et bibliothèques de Belgique/ Archief- en bibliotheekwezen in België), 338–355.
- Lindell 2001: Robert Lindell. „Monte, Philippe de“. In *The new Grove dictionary of music and musicians*, XVII (London: Macmillan), 16–21.

- Monte 1585: Philippe de Monte. „Scrittura di Filippo di Monte presentata à Rodolfo 2.o dove parla della sua vita“. Codice Q 115 sup. (Biblioteca Ambrosiana, Mailand), 128r–130v.
- Pass 1980: Walter Pass. *Musik und Musiker am Hof Maximilians II.* (Tutzing: Hans Schneider).
- Pruett 2001: Lilian Pruett. „New light on a musician’s lot at the court of Rudolph II: the case of Philippe de Monte“. In *Res musicae: essays in honor of James W. Pruett* (Warren: Harmonie Park Press), 125–132.
- Reynolds 1984: Christopher Reynolds. „Musical careers, ecclesiastical benefices and the example of Johannes Brunet“. In *Journal of the American Musicological Society*, XXXVII, 49–51.
- Sherr 1980: Richard Sherr. „Guglielmo Gonzaga and the castrati“. In *Renaissance quarterly*, XXXIII, 33–56.

Niederschrift

[f.128r]

L’anno 1568 ritrovandomj io Filippo di Monte M[ae]stro di Capella di S[ua] M[ae]tà Ces[are]a in Napolj con’una lite d’un benefitio di 300 scudi l’anno, li 12 di Gennaio fui mandato chiamare dal s[igno]r Hilfrich Guet, che all’hora vi si trovava per negotij de la gloriosiss[im]a memoria de l’Imp[erato]re Massimiliano, et domandatomi, se io voleva servire S[ua] M[ae]tà per M[ae]stro di Capella, feci qualche difficultà prima per causa de la lite sodetta, desiderando sommam[en]te haverne la sentenza innanzi la mia partita, et poi perche m’era stato detto, che S[ua] M[ae]tà haveva offerto à Giannetto da Palestina cinq[ue] cento scudi di salario; et se ciò era vero, non ne voleva manco io per l’honor mio, il che fù rescritto à S[ua] M[ae]tà da detto sig[no]r Guet, la quale rispose, che quando io trovassi con’verità, che ella haveva offerto 500 scudi al Palestina, che sarebbero dati à me ancora; mà che in vero non si era mai venuto à tal particolare, et che io venissi allegram[en]te che sarei trattato di maniera, che non havrei havuto di che lamentarmi, siche non havendo in questo mezo potuto haver la sentenza (come io sperava) rinunciai le mie ragioni à uno amico confidentem[en]te con patto, che egli mi darebbe una pensione di 100 scudi l’an[n]o dal quale non hò mai havuto nuova alcuna: et hò perso il benefitio; et la pensione; Et mi partetti da Napoli li 9 di Maggio.

Dopò haver servito alcuni anni, mi lamentai à Sua M[ae]tà di gloriosiss[im]a memoria, che non era possibile poter mantenere i putti de la Capella co’l poco, che si pagava per le loro spese, letti, lenzuola, tovaglie di tavola, Sciugatori, Barbiere, sarto in che non sono più di circa nove Carantani il dì per ciascuno; supplicandola mi haveva fatta gratia di ridurlo à sei fiorini al mese, come alcuni anni à dietro si era usato di pagare per ciascun putto; S[ua] M[ae]tà non volse in ciò metter novo ord[i]ne mà in ricompensa d’essi mi ordinò 200 talleri l’anno dala sua Camera.

Risolvendomi poi, per haver poco mezo di poter vivere secondo l'animo mio, di procurar d'havere qualche benefitio, mi forono dati precì Imp[eria]li àl'Arcivescovo di Cambrai, per vigore de quali io hebbi un Canonicato, et Thesoreria de la Chiesa metrop[olita]na di Cambrai; per li quali subito mi fù mosso lite, la quale mi costò più di 1200 scudi d'oro in cinq[ue] anni, che ella durò, et in haverne la sentenza in favore, et che io sperava tirarne qualche frutto, vi sopragionse la guerra, la quale dura ancora fin'al presente sich[e] non hò ancora fin qui tirato de i frutti di detti beneficij la mità di quel, che io hò speso ne la lite: Ond'io vedendomi rovinato per così grossa spesa con poca, ò niuna speranza di haverne mai più cosa alcuna, procurai d'havere qualche beneficio in queste parti da S[ua] M[ae]stà presente per ricompensar in parte i danni patiti nella detta lite.

Primieram[en]te supplicai à S[ua] M[ae]stà mi havesse fatta gratia de la Prepositura di Leitmeritz già possed[uta] altre volte dal Citaldo nato ne paesi bassi; et nel suo tempo Predicat[ore] di S[ua] M[ae]stà di gloriosiss[im]a memoria, mà mi fù risposto, che per esser forestiere io non poteva possedere beneficij in questo Regno di Boemia, come si detto Citardo non fosse forestiere; et non fosser in Wratislavia, et Olmutz tanti Canonici Polacchi, et Italiani,

[f.128v]

mà che dico io? Il med[esi]mo s[igno]re di Pernstein, che pretendeva in mio pregiuditio, che i forestieri non potessero havere beneficij in questo Regno, et fù causa di farmi perder questa Prepositura, non hà egli provisto un Rucheno pedante di suo figliuolo de la Prepositura di Brina, et del Canonicato di Olmutz? il quale hò io visto pedante dei figliuoli di Baldessar Kyros Mulatiere maggiore di S[ua] M[ae]stà et hora hà più di mille tall[e]ri d'entrata; costui è pur forestiere, et à me servitore di Sua M[ae]stà nel grado che io sono, non di Russia, mà fiamengo Vasallo de la gloriosiss[im]a Casa d'Austria fù negata la Prepositura di Leitmeritz come à forestiere, cosa veramente strana, et ingiusta, la quale à mio giuditio non si doveva lasciar passare à quel modo; Pur S[ua] M[ae]stà volse, che io havessi quattro cento tall[e]ri di pensione sopra detta Prepositura; la qual pensione fui poi costretto di ridurre à 200 allegando il Preposito molte ragioni, per le quali mostrava non esserli possibile potere pagare li quattro cento: et questo è quant'io hò al mondo in ricompensa di 18 anni di così fidele et amorevole servitio.

Poco dipoi vacò la Prepositura di Swettel in Austria, la quale io dimandai à S[ua] M[ae]stà mà per consiglio deli Commissarij spirituali d'Austria hebbi medesimam[en]te repulsa, come à forestiere, non considerando, che gli ultimi tre Prepositi erano stati Italiani, come se i Fiamenghi fossero più forestierj, che gl'Italiani, di maniera che solo à me nuoce essere forestiere, non obstante, che io sia servitore di S[ua] M[ae]stà et no[n] à tant'altri.

Circa tre anni sono vacando in Austria la Prepositura di Sant'Andrea, fù dimandata à S[ua] M[ae]stà dal limosinario del Ser[enissi]mo Arciduca Ernesto, la

quale S[ua] M[ae]tà li promise, con patto, che egli dovesse resignare à me i suoi beneficij di Giavrino in Ungheria; onde detto limosinario mi sollecitava continuoam[en]te di dover procurare di havere i suoi beneficij, acciò fosse spedito lui de la dimandata, et promessa Prepositura, et per più spingermi à questo mi diceva, che ormai lo rimordimento de la coscienza li dava grandiss[i]mo travaglio, che per esser religioso, come egli è, desiderava tornarne la Religione, essendo la detta Prepositura regolare, gliene fece gratia S[ua] M[ae]tà la quale poi pentito del suo primo proponimento, non volse accettare; et lasciò burlato S[ua] M[ae]tà et me, senza che ella ne habbi fatto mai risentimento alcuno in gratia mia, ritrovandomi defraudato così stacciatam[en]te de la mia giusta speranza d'esser ricompensato in qualche parte dei miei longhi, et fedeli servitij, et non solo fui costretto di soffrir questa ingiuria, mà quando fece parlar S[ua] M[ae]tà al R[everendiss]imo Vescovo di Giavrino, come collatore dei beneficij per conto de la resignatione dela persona del limosinario à me non volse consentirvi mai, dicendo, che se'l limosinario lasciava i beneficij, li teneva per vacati, pretendendo, che non dovessero godere beneficij i forestierj in Ungheria, nel che quanto torto habbia fatto à S[ua] M[ae]tà lo può considerare ogni persona di giuditio, che il limosinario è Italiano, et forestiere come sono io, benchè i servitori del Re non si possono chiamar forestieri; et io essendo servitore del Re tanto più doveva consentire a la resignatione, et tanto più hò da dolermi, che colui, che disegnavà il Vescovo di provvedere di questi beneficij, già haveva cominciato à prendere possess[io]ne de la casa,

[f.129r]

et cantina d'essi, con tanto poco rispetto di Sua M[ae]tà che scandalizò il mondo grandem[en]te, mà il limosinario ne è restato possessore così forestiere, come egli è, non curandosi più di rimordimenti di coscienza purchè egli stia bene.

In Augusta l'anno 1582 S[ua] M[ae]tà mi fece molte promesse di bocca sua d'havermi à provvedere con la p[rim]a occasione in modo, che io havrei potuto vivere honoratam[en]te et il medesimo mi scrisse l'Ill[ustriss]imo s[igno]r Cameriere maggiore con'una poliza, ritrovandomi am[m]alato, con tutto ciò è di poi vacato il beneficio de la Capella di Palazzo in Vienna di circa 700 tall[e]ri d'entrata; del quale è stato provisto il med[esi]mo limosinario del Ser[eniss]imo Arcid[uc]a Erneste, non obstante, che egli avesse prima 1300 tall[e]ri d'entrata. Il Strommer capellano del med[esi]mo Ser[eniss]imo Erneste è stato anco dipoi provisto di quattro millia tall[e]ri d'entrata, bench[e] egli habbia à far tanta spesa ne la Chiesa, che solamente li ne resteranno duo millia, non havendo servito questo capellano più di due, o tre annj. Il M[ae]stro de Paggi del Ser[eniss]imo Arciduca Massimiliano è stato provisto d'una prepositura, ò altro beneficio, che sia di circa mille tall[e]ri d'entrata; le quali provisioni sono state fatte doppò la sodetta promessa di S[ua] M[ae]tà in Augusta. Ond'io non sò più in che sperare, essendo passate tante belle occasioni, tutte impetrate dai ser[eniss]imi Arciduchi per li loro servit[o]ri i quali non possono già

competere di merito, nome et reputatione meco. Vedendomi donq[ue] fuor d'ogni speranza di rimunerazione, et in procinto d'haver à stentare in povertà li pochi anni, che mi restono di vita, hò meco deliberato fermam[en]te di farli in riposo con la mia povera pensione de la Prep[ositu]ra di Leitmeritz di 200 tall[e]ri l'anno, perciòche in questa età di 64 anni non potrei più soffrir le miserie, che hò sofferte fin'al presente in questo servitio, che oltre à quel, che fin qui hò detto, racconterò qua sotto il trattamento, che m'è stato fatto circa il mio salario, et altre occorrenze ordinarie.

Lascierò da parte molte cose, che si potrebbero dire circa questo particolare del salario, dirò solamente che quando lo dimandiamo, par che dimandiamo la limosina, et spesso in cambio di danari ne riportiamo parole ingiuriose, mà oltre à ciò sono astretto d'aiutar hor uno, hora un'altro dei Cantori con tutta la mia miseria, non potendo soffrir di veder' la loro, et quanto in ciò perdo, Dio lo sà, che molte volte ancora non havendo con che aiutarli, hò impegnato hor'una, hora un'altra cosa, anzi sempre hò pegni à Giudei, et veggo altri provisti, come ho detto di sopra con tanto poco merito, et io con tanta famiglia sono abandonato, come servo inutile.

Quando S[ua] M[ae]stà ultimam[en]te si parti da Vienna, et che ci lasciò quivi, per mia disgratia mi sopragionse il male contagioso in casa, onde fui costretto di restar rinchiuso à causa di detto male, pur'un mio amico fece sapere la mia calamità al s[igno]r Presidente, pregandolo di volermi soccorrere in tal stato, no[n] solo non ne fece nulla, anzi andò via senza pagarmj ne anco le spese de putti di due mesi, che mi doveva, ne il fitto di casa, il tutto pagato del mio, che montava à circa 225 K. onde io fui costretto di

[f.129v]

cercar danari in prestito per venirmene qui in Praga, et da uno amico mi forono prestati cento Fiorini, co'i qualil mi misi in viaggio con tutta la mia famiglia, et vi stette un mese, et più sequestrato in casa senza ricever un Carantano.

Hora che qui è questo sospetto di mal contagioso, hò mandato ogni dì dal pagatore per haver'alc[un]a cosa à buon conto di tre mesi di spese di putti, che devo havere, et corre il quarto, et del fitto di casa del'anno passato, che monterà in tutto 285 f[iorini] danari pur usciti da la mia borsa, ne hò mai potuto recoverar un soldo; et mi ritrovo senza un Carantano in casa; Onde se mi venisse qualche disgratia fra i putti de la Capella (tanto facili à prender male) considerisi, come io mi troverei, non havendo ancora fin qui havuto la mia pensione dela Camera del'anno passato, ordinatomi per'aiuto dele spese de i putti, come hò detto di sopra.

Con tutte le mie miserie, quanto io habbia vivuto sempre honoratam[en]te in questa Corte, si sà, non manca[n]do d'accarezzare quanti virtuosi ci sono capitati non solamente, mà anco sig[no]ri di qualche importanza; anzi per ordine di S[ua] M[ae]stà vi hò tenuto de le persone à mie spese di molti mesi in casa senza cercarne ricompensa alcuna. Presentai non molto fà il mio quinto libro di Madrigali à sei voci à S[ua] M[ae]stà stampati, et intitolati à lei, nel qual caso i Prencipi sogliono usar

qualche liberalità, mà à me nulla con tutto il mio fedel servire senza dar molestia mai: le quale cose tutte m'hanno fatto fare la sodetta deliberatione di retirarmi à vita solitaria, che egli è pur di troppo dura digestione vivere in tanta miseria, come hò passata la mia vita fin qui, et vedere altri di si poco merito provisti di migliaia di talleri d'entrata, et sono soli; ov'io son carico di tanta famiglia quanto sono i putti de la Capella, le spese de quali mi sono pagati, come si può comprendere da questo discorso.

Certamente io mi piglierti maggiore affanno assai del trattamento, che mi si fà, se io non fossi conosciuto dal Mondo per quel, ch'io sono, non parlo de la Musica, ne la quale hò quel credito, che si sà, mà d'esser da bene (dico quanto al mondo) che altrimenti si potria credere, che per mia colpa io fossi posposto à tanti, che non sanno altro, che dir la lor messa; Mà Dio gratia il proceder mio, le cortesie usate, con simili altre cose m'hanno dato tal credito, che io non hò da dubitare di cader in simil concetto presso gli huominj del Mondo. Ben mi duol fin ne l'anima d'haver servito 18 anni in parte, ove non è stata conosciuta la mia integrità, il mio merito, et l'animo co'l quale hò servito tanti anni, per far gli ultimj in miseria.

Et quando si vorrà considerare, come io sono venuto à q[ues]to serv[i]tio et come ci sono venuti alcuni di quei, che vi hanno havuto cosi buona sorte, si conoscerà quanto sia stata la loro remuneratione à caso, et non per merito; onde chi spera per merito essere remunerato, s'inganna grandem[en]te che solo la fortuna vi hà luogo.

[f.130r]

Io fui chiamato fin da Napoli nel modo raccontato, nel principio con molte promesse, et molta riputatione perdendo per' venire questo servitio un beneficio di 300 scudi d'entrata l'anno.

Il limosinario del Ser[enissi]mo Arcid[uc]a Erneste, che hora hà 2000 tall[e]ri d'entrata, vi venne non già chiamato, havendo servito prima in Ferrara per Cantore, mà Dio sà perche, in habito di soldato, cercando di essere Alabardiere di Sua M[ae]stà di gloriosiss[i]ma mem[ori]a il che non'ottenne per esser forestiere, dipoi vi si scoperse Cantore, dipoi Prete, et fù fatto Capellano, et in ultimo frate di S. Agostino, il quale hà viuto tanti anni scomunicato per havere tenuto benefitij contra l'espressa prohibitione di tutti li Concilij et specialm[en]te del ultimo Indentino.

Il limosinario del Ser[enissi]mo Arcid[uc]a Massimiliano venne da Fiandra per esserli stato abbruggiato il Monasterio, ove lui haveva fatto professione dal Heretici, lontan d'Anversa circa cinq[ue] leghe, et fù accettato doppò alcun tempo per Capellano dal detto Ser[emissi]mo mà vedendosi collocato in parte, ove poteva facilment[en]te essere provisto di benefitij procurò d'haverne, mà per esser frate dubitò, non havere ripulsa dali Commissarij Spirituali d'Austria; Onde per havere io all'ora in Roma il Card[ina]le Orsino molto mio sig[no]re et infiniti amici, mi pregò, che per mezzo loro li facessi havere licenza da Sua S[anti]tà di poter servire Sua Alte[zz]a

et tenere benefitij; io feci l'estremo mio potere, mà non si pote' ottener'altro, che di poter servire Sua Alt[ezz]a per Capellano, non volendo à patto niuno, che egli godesse benefitij, et anco con ord[i]ne che quando si riedificasse il suo Monastero, che vi ci tornasse à far la vita religiosa, come haveva fatto professione: Con tutto ciò hà accettato contro l'ordine di Sua S[anti]tà una Prepositura di mille tall[e]ri l'anno, come lui med[esi]mo m'hà detto; Onde vive scomunicato, no[n]dimeno il suo Prencipe vede le sue Messe, et se ne serve per limosinario: Ecco le persone, che si provengono di tante entrate. Et se si esaminasse la vita loro, si troverebbe forse cose non solo disconvenevoli à Religiosi, mà etiamdio ad'ogni persona laica; Però di questo ne lascerò il giuditio à S[ua] D. M[ae]tà[.] Se à me fossero stati dati benefitij, non hò da molto tempo in quà desiderato altro, che di farmi Prete; Mà di farlo senza havere prima honoratamente da vivere, non credo, me lo consiglierà niuno di sano giuditio.

Et acciò si conosca il mio zelo nel servire S[ua] M[ae]tà dirò questo, che vedendo io far male il suo debito il Precettore dei putti de la Capella, ne havendo bastato quante preghiere io gliene habbia saputo fare, che ne havesse quella cura, che conviene, per non vederli andare in perditione; hò preso un giovane in casa, che ne hà buoniss[im]a cura; et li dò tre fiorini al mese, la tavola, de la quale si potria contentare qual si voglia persona honorata co'l suo vino ordinariam[en]te di maniera che mi costa

[f.130v]

poco meno di 10 Fiorini al mese et tengo due putti più di quelli, che S[ua] M[ae]tà mi paga per carità; non sò chi altro farebbe questo mà niuna cosa è riconosciuta per mia mala fortuna.

Et per ultimo dico, che mai è stato usato à la povera Capella quel, che se le usa hora, che da poco in quà vengono pagati di quel poco, che con tanto stento si paga loro, di cattivissima monetta, et che peggio è di scudi leggieri à le volte, i quali bisogna vendere per quel che pesono, come è avvenuto à me, che sopra cinquanta scudi ne ho persi quattro e mezo; veramente cosa ingiusta à perdere in quello, che si riceve per il salario servito, et stentato tanto tempo; oltre che ancora, che Sua M[ae]tà habbia comandato espressam[en]te che ci siano dati li nove anni di tanto tempo, non se ne fà nulla: E con che animo posso io servire Sua M[ae]tà vedendomi levar quello, che per farmi venir al servitio, mi fù trà l'altre cose promesso fin à Napoli ove io mi trovava come hò detto quando ci fui chiamato, in luogo di ricompensa, et veder provvedere tali cosi largamente, come hò detto di sopra.

Et acciò si sappia in che termine io mi ritrovi hoggi 6 di sett[emb]re 85 lo metterò qui sotto.

Devo havere le spese dei putti di Giugno, Luglio, Agosto, che montono à F[iorini] 215

Hò pagato il fitto di casa fin per tutto Maggio del mio, dovendo havere ancora tutto l'anno pass[a]to che monta in tutto à F[iorini] 99-10.

Ancora mi si deve la mia pensione de la Camera di S[ua] M[aes]tà del anno pass[a]to ordinatomi per' aiuto de le spese dei putti, che sono tall[e]ri 200 che fan[n]o F[iorini] 233-20.

Somma 547-30.

Questi sono tutti danari usciti da la mia borsa; Considerisi, essendo io povero, come sono con quanto travaglio io viva: Del salario, nove anni, et vestimenti non ne parlo, ancorche sia maggior somma; però di non potere havere quel, che hò pag[a]to dei miei danari, è cosa molto dura, specialmente à me, che hò cosi poco il modo.

Anmerkung

Richard Wistreich und ich haben dieses Dokument und ein anderes einzeln in unserer persönlichen Forschung gefunden. Wir haben darüber Bericht am „International Colloquium Philippus de Monte“ (Antwerpen, August 2003) erstattet.